

Einleitung

In den vergangenen Jahrzehnten hat ein gesellschaftlicher Wandel stattgefunden, der direkt und indirekt auch die überkommene Geschlechterordnung erfasst. Ausdruck dieses Prozesses sind unter anderem die erhöhte Bildungspartizipation und der Anstieg der Erwerbsarbeit von Frauen, insbesondere von Müttern. Damit verbunden sind Veränderungen in den ‚privaten‘ Arrangements der Geschlechter: Der Rückgang der Eheschließungszahlen und -quoten, die Zunahme von Scheidungen, die sinkende Geburtenrate, der Anstieg der Zahl alleinerziehender Mütter (und überproportional auch der Zahl alleinerziehender Väter) und die Herausbildung neuer Formen von Paar- und Familienbeziehungen. Zwar ist die Ehe nach wie vor das dominante Familienmodell. Sie beginnt aber ihre regulative Bedeutung einzubüßen (vgl. Krüger 1997).

Die hier skizzierten Entwicklungen wurden vielfach auch von Frauen initiiert und haben zu grundlegenden Veränderungen ihrer Lebenssituationen geführt. Aber auch an Männern sind sie nicht spurlos vorübergegangen. Vielmehr haben sie Verunsicherungen und Komplexitätssteigerungen in den Beziehungen zwischen den Geschlechtern hervorgerufen, die mit neuen Konfliktlagen einhergehen.

Diese neuen Problem- und Konfliktlagen auf sozialstruktureller Ebene, auf der Ebene intersubjektiver Deutungs- und Legitimationsmuster, von Handlungspraxen und auf Seiten der Individuen auszuleuchten, ist ein zentrales Anliegen sozialwissenschaftlicher Frauen- und Geschlechterforschung. In diesem Zusammenhang wurden jedoch Männer, kulturelle Vorstellungen von Männlichkeiten und das Selbstverständnis von Männern bislang nur selten explizit zum Gegenstand empirischer Forschung gemacht. Dies gilt besonders im Hinblick auf die private Seite des Mannseins. Hier sind noch viele Fragen offen: Wie reagieren Männer auf Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen und -beziehungen? Inwieweit sind sie selbst Akteure eines Wandels, sowohl in Richtung der Auflösung als auch der Verfestigung von Hierarchien und Machtbeziehungen? Was sind die Bedingungen und in welchen sozialen Kontexten zeigen sich Tendenzen der Veränderung von Männlichkeiten? Lässt sich gar von einer ‚Krise von Männlichkeit‘ sprechen und – darauf zielt zumindest die popu-

lärwissenschaftliche Verwendung der Krisenmetapher ab¹ – drückt sich darin eine grundlegende Verunsicherung des Selbstverständnisses von Männern aus? Um diese und ähnliche Fragen wird es auch in der hier vorliegenden Untersuchung gehen.

Als ein Indiz dafür, dass auch auf Seiten von Männern etwas in Bewegung geraten ist, wird die seit den 80er Jahren erfolgende Diskursivierung von Männlichkeit gesehen (vgl. Meuser 1998a; Knijn 1995). In den öffentlichen Auseinandersetzungen in den Medien, in Kirchen, Parteien, in der Literatur – vor allem der sog. ‚Männerverständigungsliteratur‘ – aber auch in der Wissenschaft, werden neue kulturelle Deutungsmuster von Männlichkeit bereitgestellt, in denen Stereotype von Männlichkeit (und Weiblichkeit) tradiert, aber auch gebrochen werden.

‚Vaterschaft‘ und ‚Väterlichkeit‘ nehmen in diesen Diskursen einen großen Raum ein (vgl. Stein-Hilbers 1999, 273). Dies wundert nicht, sind Vaterschaft und Väterlichkeit doch zentrale Aspekte des Mann-Seins bzw. von Männlichkeit. Gleichzeitig wird in den Diskursen über Vaterschaft nicht nur Geschlecht, sondern auch die Ausgestaltung der biologischen, rechtlichen und sozialen Eltern-Kind-Beziehung verhandelt. Im Schnittpunkt von ‚Geschlecht‘ und ‚Elternschaft‘ geht es auch um Fragen der Kontrolle und Regulation von Generativität (Ott 1998; vgl. auch Holtrust 1987).

Die öffentlichen Diskurse von Vätern und über Väter sind für Trude Knijn (1995) Ausdruck eines Macht- und Kontrollverlustes und zugleich Anzeichen dafür, dass neue Machtbalancen ausgehandelt werden (vgl. Knijn 1995, 174; Stein-Hilbers 1999, 273). Sie konstatiert eine ‚Krise der Vaterschaft‘, für die sie im Wesentlichen zwei Gründe angibt: Der

„ (...) erste Grund besteht darin, daß heute alle bisherigen Bedeutungen der Vaterschaft zur Diskussion stehen. Die Fundamente der Vaterschaft – der Status und die Position des Vaters, beide eng verbunden mit der männlichen Geschlechtsidentität – sind nicht länger unumstritten. Der zweite Grund, von einer Krise der Vaterschaft zu sprechen, besteht darin, daß gerade wegen der Änderung der Fundamente von Vaterschaft viele individuelle Väter den Blick dafür verlieren, was Vaterschaft bedeuten könnte und was von ihnen als Vater erwartet wird.“ (Knijn 1995, 173)

¹ Zur kritischen Diskussion des Krisenbegriffs vgl. Meuser 1998a, 305; Connell 1987, 158ff, 1999, 105ff.

Es sei dahingestellt, ob wir es wirklich mit einer Krise der Vaterschaft zu tun haben oder ob krisenhafte Erscheinungen nur einzelne Gruppen von Männern bzw. Vätern betreffen (vgl. Meuser 1998a), jedoch verweist die starke Resonanz auf die Krisenmetapher darauf, dass der überlieferte Zusammenhang von Väterlichkeit und Männlichkeit an Selbstverständlichkeit verloren hat. Empirische Untersuchungen, deren Gegenstand Einstellungs- und Verhaltensweisen von Männern und Vätern waren² oder die die häusliche Arbeitsteilung³ bzw. die Ausgestaltung von Partnerschaften⁴ in den Blick genommen haben, weisen darauf hin, dass seit den 80er Jahren ein Wandel in den normativen Orientierungen von Männern bzw. Vätern der jüngeren Generation stattgefunden hat. Dieser betrifft im Wesentlichen die Akzeptanz der Erwerbsarbeit von Ehefrauen bzw. Lebenspartnerinnen sowie die Betonung des Engagements von Vätern gegenüber ihren Kindern.

Die Orientierung von heute 30- bis 40jährigen Männern an Vorstellungen der Gleichheit und Partnerschaftlichkeit der Geschlechter spricht nach Krüger (1997) sogar für einen grundlegenden ‚normativen Wandel‘ gegenüber ihrer eigenen Vätergeneration. Auf der Ebene des faktischen Verhaltens setzen sich ihr zufolge jedoch in dem Moment, in dem Kinder hinzukommen, nach wie vor eher traditionelle Formen der Arbeitsteilung durch. Zwar kann die Frau weiterhin einer Erwerbsarbeit nachgehen, die Last der Vereinbarkeit liegt aber wesentlich auf ihren Schultern. Nur sehr wenige Männer – die so genannten ‚Neuen Väter‘ – reduzieren von sich aus ihre Erwerbstätigkeit bzw. nehmen Erziehungsurlaub in Anspruch (vgl. z. B. Strümpel u. a. 1989). Und die Beteiligung von Vätern an der Hausarbeit ist in den vergangenen Jahrzehnten nur geringfügig gestiegen. Allein im Bereich der Kinderbetreuung zeigen Männer heute ein etwas stärkeres Engagement (vgl. Matzner 1998, 45ff).

Wenn auch durchaus umstritten ist, ob wir es hier mit einem grundlegenden oder nur tendenziellen normativen Wandel (z. B. Nave-Herz 1994, 1997) zu tun haben, so wird zur Erklärung der Diskrepanz zwischen normativer Orientierung und faktischem Verhalten von Männern zumeist auf die unveränderten bzw. einem nur geringen Wandel unterliegenden institutionellen Rahmenbedingungen verwiesen. So haben Claudia Born,

2 Vgl. Pross 1978; Metz-Göckel/Müller 1986; Zulehner/Volz 1998.

3 Vgl. hier die Forschungsübersicht Matzner 1998.

4 Z. B. Hochschild 1989; Born/Krüger/Lorenz-Meyer 1986; Krüger 1987; Koppetsch/Burkart 1999.

Helga Krüger und Dagmar Lorenz-Meyer (1996) aufgezeigt, dass die sich auflösenden Normen vom Mann als Familienernährer und der Frau als Hausfrau zwischenzeitlich tief in die Anliegerinstitutionen der Familie – z. B. Bildungseinrichtungen, sozialstaatliche Regelungen – selbst eingeschlossen sind (Born/Krüger/Lorenz-Meyer 1996, 294).

Ähnlich argumentiert auch Francois de Singly (1995), bezogen auf ein Argument von Knijn⁵. Sie relativiert Knijns These einer ‚Krise der Vaterschaft‘ und geht davon aus, dass wir es hinsichtlich der Vaterschaft mit einer Gleichzeitigkeit von Kontinuität und Diskontinuität zu tun haben. So sei zwar das Ideal der väterlichen Autorität nicht mehr maßgeblich für Vorstellungen von Vaterschaft. Väter würden stattdessen immer stärker auch eine emotional und körperlich nahe Beziehung zum Kind suchen. Die Funktion des Vaters als Familienernährer existiere aber faktisch nach wie vor, wie ein Blick auf die Strukturen der Arbeitsteilung in der Familie und in der Erwerbssphäre zeige (vgl. de Singly 1995, 22/23). De Singly kommt zu dem Schluss: „The definition of the new role of the father is not blurred, it is more the question of making this role compatible with the function of the breadwinner.“ (de Singly 1995, 25)

Beziehen wir in die bisherigen Überlegungen Ergebnisse der Untersuchung ein, die Cornelia Koppetsch und Günter Burkart (1999) über Paarbeziehungen in differenten Milieus vorgenommen haben, wird das dargestellte Bild von Kontinuität und Wandel in den Geschlechterarrangements und -beziehungen noch komplexer. Koppetsch und Burkart blicken bei ihrer Frage nach Kontinuität und Veränderung weniger auf widersprüchliche institutionelle Rahmenbedingungen, sondern werfen einen vertieften Blick darauf, an welchen Normen sich die Individuen in ihren sozialen Praxen orientieren. Dabei haben sie festgestellt, dass entgegen der öffentlich dominant erscheinenden Diskurse der Geschlechtergleichheit nach wie vor latente Geschlechternormen die sozialen Praxen der Individuen leiten und sich darüber traditionelle Muster der Verteilung von Arbeit und Anerkennung zwischen den Geschlechtern reproduzieren.⁶ Die

5 Den Vortrag hielt Knijn im Mai 1994 auf einer internationalen Tagung an der Tilburg University, Niederlande. Er ist im Original veröffentlicht in: van Dongen/Frinking/Jacobs 1995.

6 Mit dem Begriff ‚traditionell‘ rekurriere ich auf Vorstellungen und Ausformungen der Geschlechterverhältnisse und -beziehungen, die sich seit 1800 in der bürgerlichen Gesellschaft zunächst für das Bürgertum herausgebildet und dann verallgemeinert haben. Die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts lassen sich vielleicht als der Zeitraum betrachten, in dem Vorstellungen komplementärer, hierarchischer ‚Geschlechtscharaktere‘ (Hausen) die Strukturen der

gilt auch für die Paare im als fortschrittlich geltenden ‚individualisierten Milieu‘. Obgleich sich dort Frauen wie Männer bewusst an egalitären Normen orientieren, wird ihr Alltagshandeln von latenten, traditionellen Geschlechternormen bestimmt:

„Ein Grundkonflikt, der sich durch das individualisierte Milieu zieht, ist die Diskrepanz zwischen diskursiven und praktischen Normen: Während auf der diskursiven Ebene beide Partner glauben, die Regeln des Zusammenlebens selbst zu bestimmen und eine Gleichverteilung der Hausarbeit vorzunehmen, verläuft die Praxis der Paarbeziehung in den bewährten Bahnen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung: eine Gleichverteilung der häuslichen Pflichten wird nicht einmal ansatzweise erreicht. Die Nachhaltigkeit, mit der sich traditionelle Muster reproduzieren, beruht auf der latenten Wirksamkeit von Geschlechternormen und geschlechtsspezifischen Gewohnheiten, die sich unabhängig von den verbalen Formen partnerschaftlichen Aushandelns entwickelt haben, und durch rationale Entscheidungen kaum zu beeinflussen sind.“ (Koppetsch/Burkart 1999, 197)

Es ergibt sich also folgendes Bild: Im Bewusstsein vieler jüngerer Männer und Frauen steht – nicht zuletzt unter dem Eindruck der Frauenbewegung – heute das Postulat der (formalen) Gleichheit der Geschlechter im Vordergrund⁷. Vor allem hierin drückt sich auch der ‚normative Wandel‘ von einer Männergeneration zur anderen aus. Gleichzeitig sind jedoch alltagspraktisch nach wie vor polarisierende Grundannahmen über die Geschlechterdifferenz und damit verbundene Arbeits- und Aufgabenteilungen wirksam. Neben der Spannung zwischen strukturellen bzw. institutionellen Rahmenbedingungen einerseits und den diskursiven Normen von Geschlechtergleichheit und Gerechtigkeit andererseits lässt sich somit auch eine spezifische Spannung feststellen zwischen einem nun auch von Männern vertretenen Anspruch auf gleiche Chancen und Geltungen der Geschlechter und zugleich nach wie vor im Alltagswissen verankerten, hierarchisierenden Vorstellungen der Geschlechterdifferenz. Letztere sind eng mit Selbstbildern und Identitätskonstruktionen von Männern und Frauen verwoben und gewinnen daraus ihre besondere Beharrlichkeit. Diese Spannung kann – kontextabhängig – zu Transformationen über-

Arbeits- und Aufgabenteilung und der Über- und Unterordnung zwischen den sozialen Geschlechtsgruppen schichtübergreifend am stärksten geprägt haben.

7 Koppetsch/Burkart (1999) haben gezeigt, dass dies durchaus nicht durchgehend so ist, sondern vor allem für Angehörige des individualisierten Milieus zutrifft.

kommener Deutungsgehalte der Geschlechterdifferenz ebenso führen, wie zu neuen Festschreibungen von Unterschieden.

Zusammengefasst lässt sich festhalten, dass die sozialen Prozesse der Veränderung in den Geschlechterverhältnissen und -beziehungen auf unterschiedlichen Ebenen und zwischen diesen Ebenen durch Ungleichzeitigkeiten und Widersprüche geprägt sind. Diese Ungleichzeitigkeiten und Widersprüche, davon gehe ich in meiner Arbeit aus, erleben die Individuen als konflikthaft und ambivalent. Dabei ist es unterschiedlich, wie die Individuen mit Konflikten und Ambivalenzen umgehen; dies gilt auch für soziale Gruppen. Davon und vom sozialen Umgang mit den skizzierten gesellschaftlichen Entwicklungen hängt es ab, inwieweit sie zu egalitäreren Geschlechterarrangements und -beziehungen oder aber zu einer Verfestigung bestehender Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern beitragen.

Vor dem Hintergrund der dargestellten Dynamiken gesellschaftlichen Wandels wird in der folgenden Studie ein bisher kaum untersuchter Ausschnitt in den Blick genommen: Die kollektiven Orientierungen von Vätern, die sich in Väterinitiativen zusammengeschlossen haben.

Väterinitiativen: Kollektive Deutungsmuster von Vaterschaft und Väterlichkeit und übergreifende Diskurse

In meiner Arbeit nehme ich eine Analyse von Publikationen vor, die im Kontext von Väterinitiativen in der Bundesrepublik entstanden sind. Mit ‚Väterinitiativen‘ meine ich die Vereine und Verbände, in denen sich Väter zusammengeschlossen haben, um gemeinsam ihr Interesse an einer Umgestaltung des Sorge- und Umgangsrechts zum Ausdruck zu bringen und in denen sie generell um mehr Möglichkeiten für die Aufrechterhaltung und Ausgestaltung der Vater-Kind-Beziehung nach der Trennung oder Scheidung von ihren Partnerinnen ringen. Väterinitiativen verstehen sich einerseits als Selbsthilfegruppen, andererseits auch als politische Gruppierung. Die Motivation einzelner Männer, sich diesen Gruppen anzuschließen, gründet häufig darin, Hilfe in einer persönlichen Problemsituation zu finden, z. B. beim Ausschluss vom Sorge- und Umgangsrecht oder bei Rechtsstreitigkeiten mit der ehemaligen Partnerin. Damit ist davon auszugehen, dass die sich dort engagierenden Väter zu den ca. zehn